

„... mein Glaube an Gott und mein Glaube an das amerikanische Volk“¹

Barack Obamas Bezugnahme auf Religion

Christiane Tietz

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund einer ausgeprägt zivilreligiösen Tradition in den USA spielt Religion in den Reden des amerikanischen Präsidenten Barack Obama eine hervorgehobene und markante Rolle.

In keinem anderen westlichen Land ist Religion im politischen Bereich derart präsent wie in den USA. Amerikanische Politikerinnen und Politiker sprechen in einer europäischen Beobachter irritierenden Offenheit über ihren persönlichen Glauben und schmücken ihre Reden mit religiösen Bildern und Bezügen aus. Gleichzeitig verstehen sich die USA als ein Land, das durch eine strikte Trennung von Kirche und Staat charakterisiert ist. Beides hängt mit der besonderen Geschichte der USA zusammen:²

Die meisten Einwanderer der ersten Generationen waren in ihren Heimatländern religiös verfolgt worden. Sie kamen nach Amerika, um dort ihren Glauben und die religiöse Fundierung ihrer ethischen Überzeugungen in Freiheit leben zu können. In den einzelnen Kolonien bildeten sich dabei unterschiedliche Konstellationen zwischen kirchlichen Gemeinschaften und politischem Gemeinwesen aus, von denen nur manche dem Ideal der Religionsfreiheit verpflichtet waren. Tatsächlich war in den meisten Kolonien am Vorabend des Unabhängigkeitskrieges eine bestimmte Konfession (die puritanische oder die anglikanische) etabliert, d. h. in gewisser Weise Staatskirche. Die berühmte Forderung im ersten Zusatz zur amerikanischen Verfassung, der Kongress dürfe keine Gesetze erlassen, welche eine bestimmte Religion etablierten, die heute als Zeichen der amerikanischen Trennung von Kirche und Staat genommen wird, galt anfangs nur auf der Ebene des Staatenbundes und verfolgte das Ziel, gerade dessen Nichteinmischung in die einzelstaatlichen Konstellationen (mit ihren unterschiedlichen Bevorzugungsformen von Religion) sicherzustellen. Erst nach und nach kam es zu einer Trennung von Kirche und Staat auch in den Einzelstaaten. Insgesamt gilt: die Trennung von Kirche und Staat ist über eine lange Zeit errungen und soll gerade die freie Ausübung von Religion sicherstellen.

Wegen der besonderen Besiedelungsgeschichte gehört zu den USA gleichzeitig eine stark ausgeprägte *Zivilreligion*.³ Damit ist eine jenseits von bestimmten positiven Religionen liegende Religionsgestalt gemeint, die die geschichtliche Erfahrung und den Zusammenhalt des amerikanischen Volkes durch religiöse, v. a. aus der jüdisch-christlichen Tradition stammende Bilder und Motive interpretiert und damit wie eine quasi gemeinsam gemachte religiöse Erfahrung alle Amerikaner verbindet. Zu ihr gehören Verweise auf Amerikas besondere Beziehung zu Gott („Nation under God“), Erinnerungen an die besondere amerikanische „Heilsgeschichte“ (Amerika als „neues Israel“ und mit einer

¹ Vgl. Obamas Rede „A more perfect union“, http://www.nypost.com/p/news/regional/item_uU6Ux2yNyb7C4bU1dQubAL (diese und alle weiteren Internetzugriffe zuletzt am 6. Dezember 2010).

² Vgl. dazu z. B. A. James Reichley: *Faith in Politics*, Washington D.C. 2002.

³ Diese wurde für die USA zum ersten Mal diagnostiziert von Robert Bellah: *Civil Religion in America*, in: *Daedalus* 96, 1967, 1–21.

Thema: Theologie und Politik

Geschichte voller durch Gottes Führung gewirkter, identitätsstiftender Ereignisse), die Vorstellung von einem besonderen Auftrag der USA („our mission“) wie auch der Bezug auf bestimmte, die nationale Identität befördernde Symbole (Flagge) und Riten (wie die Einsetzung eines neuen Präsidenten).

Eine irritierende Beobachtung zum Verhältnis von Religion und Politik ist in den letzten Jahren hinzugekommen. Seit einigen Jahren hat man gemeint, einen so genannten „God-gap“ bei Präsidentschaftswahlen beobachten zu können, der besage, dass regel-

Gottesdienstbesuch und Wahlverhalten korrelieren

mäßige Gottesdienstbesucher signifikant häufiger die Republikaner wählten, während Menschen, die selten oder nie in die Kirche gingen, eher demokratisch wählten. Woran diese Differenz genau liegt, ob also Republikaner wirklich religiöser sind als Demokraten, ist umstritten.⁴ Auf jeden Fall hatten über längere Zeit republikanische Kandidaten im Wahlkampf offen religiöse Themen und Werte angesprochen, während demokratische Kandidaten sich auf den Standpunkt stellten, sie dürften als Politiker ihre Religion anderen nicht aufzwingen,⁵ und deshalb im Wahlkampf den Themenbereich Religion fast völlig den Republikanern überließen.⁶

Der Demokrat *Barack Obama* hingegen hat ganz bewusst religiöse Fragen im Wahlkampf adressiert.⁷ Das gelang ihm *zum einen* dadurch, dass er schon im Vorfeld seiner Kandidatur seine eigene Religiosität explizit zum Thema machte. Sehr offen bekannte er, dass er als junger Mensch gegenüber organisierter Religion skeptisch gewesen sei, dann aber sich Gott unterworfen habe. Die besondere Gestalt afroamerikanischer Religiosität, bei der Glaube zu einem Sich-Engagieren in der Welt führe, habe ihn überzeugt. Deshalb sei er eines Tages „den Gang in der Trinity United Church of Christ ... im Süden Chicagos hinuntergegangen ... und [habe] seinen christlichen Glauben bekräftigt ... Dies war eine Entscheidung, keine Erscheinung. ... Aber als ich unter diesem Kreuz ... kniete, spürte ich, dass ich Gottes Geist hörte, wie er mir ein Zeichen gab. Ich unterwarf mich seinem Willen und gab mich hin, seine Wahrheit zu erkennen.“⁸

Zum anderen hat Obama seit einigen Jahren offensiv die liberal-säkularistische Position, Religion solle ganz aus dem öffentlichen Raum herausgehalten werden,⁹ kritisiert. Wer die politische Sprache von allen religiösen Inhalten zu befreien versuche, der verliere die Bilder und Begriffe, anhand deren Millionen von Amerikanern persönliche Moralität und soziale Gerechtigkeit beschreiben. Die großen Reformer der amerikanischen Ge-

⁴ Vgl. dazu z. B. *Michael Cromartie*: Red God, Blue God. Is There a God Gap between the Parties, in: Charles W. Dunn (Hg.), *The Future of Religion in American Politics*, Lexington 2009, 159–178.

⁵ So z. B. der Präsidentschaftskandidat 2004 John Kerry in der Auseinandersetzung mit George W. Bush zum Thema Abtreibung (http://www.washingtonpost.com/wp-srv/politics/debatereferee/debate_1008.html): „Ich darf nicht, was für mich ein Glaubensartikel ist, nehmen und ein Gesetz daraus machen für jemanden, der nicht meinen Glauben teilt ...“.

⁶ Vgl. *Jim Wallis*: *God's Politics. Why the Right Gets It Wrong and the Left Doesn't Get It*, San Francisco 2005, xvii.

⁷ Selbst wenn es auch bei Obamas Wahl im Großen und Ganzen bei den bisherigen Affiliationen zwischen religiöser Prägung und Wahlverhalten blieb, konnte er doch manche religiöse Gruppierung zu einem veränderten Wahlverhalten veranlassen; bspw. wählten 2008 5% mehr weiße Evangelikale demokratisch als 2004 (vgl. <http://pewresearch.org/pubs/1697/exit-poll-election-support-among-religious-groups>).

⁸ http://www.barackobama.com/2006/06/28/call_to_renewal_keynote_address.php. Vgl. auch das Interview des evangelikalen Predigers Rick Warren mit Obama, <http://transcripts.cnn.com/TRANSCRIPTS/0808/17/se.01.html>.

⁹ Vgl. die Argumente z. B. bei *John Rawls*: *Politischer Liberalismus*, Frankfurt am Main 1998, 326f.; *Richard Rorty*: *Religion as Conversation-Stopper*, in: *Ders., Philosophy and Social Hope*, London 1999, 168–174. Beide Autoren haben später ihre Position geändert.

schichte hätten immer religiöse Sprache verwandt.¹⁰ Auch die „Progressiven“ dürften nicht länger die Kraft des Glaubens im Leben von Menschen ignorieren, sondern müssten verstehen, dass die Amerikaner ein religiöses Volk sind, und sich an der Debatte darüber, was es heiÙe, ein guter Christ oder Moslem oder Jude zu sein, beteiligen.¹¹

Obama spricht dem Verwenden von Religion in politischen Reden zwei Bedeutungen zu, eine *rhetorische* und eine *ethische*. Zum einen könnten Reden, die sich auf eine höhere Wahrheit beziehen, rhetorisch zu etwas inspirieren, was unmöglich scheint. Zum anderen verwiesen sie auf eine religiöse Transformation des Gewissens, die, betrachte man die gesellschaftliche Indifferenz gegenüber Armut und Ungerechtigkeit, unerlässlich sei, aber – wie Obama ganz im Sinne Böckenfördes¹² sagt – durch Regierungspolitik nicht hergestellt werden könne.¹³

Von diesem Transformationspotential der Religion ausgehend, versucht Obama in seiner Präsidentschaft, *die Moralität aller großen Religionen einzubinden*. Man brauche Christen, Juden und Moslems im Capitol, damit eine „Injektion an Moralität“ die politischen Debatten verändere.¹⁴ Letztlich hätten alle Religionen gemeinsame Werte: „Es gibt eine Regel, die im Herzen jeder Religion liegt: dass wir an anderen so handeln, wie wir selbst behandelt werden wollen. Diese Wahrheit transzendiert Nationen und Völker – es ist ein Glaube, der nicht neu ist, der weder schwarz noch weiß noch braun ist, der weder christlich noch muslimisch noch jüdisch ist ... Es ist ein Glaube an den anderen Menschen“¹⁵.

Religion als allgemeiner Wert verbindet

Alle Menschen, ganz gleich welcher Rasse oder Religion, verfolgten gemeinsame Ziele: ein Leben in Frieden und Sicherheit, Erziehung, eine würdevolle Arbeit, Liebe zur Familie und den eigenen Gemeinschaften sowie zu Gott.¹⁶ – In besonderer Weise streicht Obama diese Gemeinsamkeiten der Religionen in Bezug auf den Islam heraus. Amerika und der Islam schlossen sich nicht aus, sondern überlappten sich und hätten gemeinsame Prinzipien: Gerechtigkeit, Fortschritt, Toleranz und die Würde aller Menschen.¹⁷

In einer gewissen Spannung zu Obamas politischer Einbindung der Religion um ihrer moralischen Leistung willen stehen allerdings Aussagen, in denen er betont, er glaube nicht, dass religiöse Menschen „ein Monopol auf Moralität haben“¹⁸. Säkulare und religiöse Menschen könnten die gleichen Werte teilen und sollten sich zu einer „Partner-

¹⁰ Vgl. http://www.barackobama.com/2006/06/28/call_to_renewal_keynote_address.php. Obama verweist auf große Reden der amerikanischen Geschichte, die ohne ihre religiösen Bezüge undenkbar seien: die zweite Antrittsrede von Abraham Lincoln mit ihrer Erinnerung an Gottes Gericht und die „I have a dream“-Rede von Martin Luther King Jr. mit ihrem Bezug auf die Kinder Gottes.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: ders., Kirche und christlicher Glaube in den Herausforderungen der Zeit. Beiträge zur politisch-theologischen Verfassungsgeschichte 1957–2002, Münster 2004, 213–230, 229.

¹³ Vgl. http://www.barackobama.com/2006/06/28/call_to_renewal_keynote_address.php.

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ http://www.whitehouse.gov/the_press_office/Remarks-by-the-President-at-Cairo-University-6-04-09/. Vgl. auch <http://www.whitehouse.gov/the-press-office/2010/08/13/remarks-president-iftar-dinner>. Ähnlich auch in seiner Ansprache zum spanischen Gebetsfrühstück 2009: ein einfaches Gebot verbinde alle Religionen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (vgl. <http://www.whitehouse.gov/the-press-office/remarks-president-esperanza-national-hispanic-prayer-breakfast>).

¹⁶ http://www.whitehouse.gov/the_press_office/Remarks-by-the-President-at-Cairo-University-6-04-09/. – Diese Liste wird erneut aufgenommen in seinen Bemerkungen zum Beginn des Ramadan am 21. August 2009 (<http://www.whitehouse.gov/the-press-office/remarks-president-barack-obama-ramadan-message>).

¹⁷ http://www.whitehouse.gov/the_press_office/Remarks-by-the-President-at-Cairo-University-6-04-09/.

¹⁸ Vgl. http://www.barackobama.com/2006/06/28/call_to_renewal_keynote_address.php.

Thema: Theologie und Politik

schaft zwischen religiösen und säkularen Menschen guten Willens“¹⁹ zusammen tun. Es gebe einen „gemeinsamen Geist der Menschheit, der in uns allen wohnt – Juden und Christen, Muslimen und Hindus, Glaubenden und Nichtglaubenden gleichermaßen“²⁰. Diese Gemeinsamkeit zwischen allen Menschen, nicht nur den Religiösen, versucht Obama insbesondere für die USA herauszustellen: Die USA seien nicht länger eine rein christliche Nation, sondern auch „eine jüdische Nation, eine muslimische Nation, eine buddhistische Nation, eine Hindu-Nation und eine Nation der Nichtglaubenden“.²¹

Genau um diese Diversität einzubinden, greift Obama wie alle Präsidenten vor ihm auf zivilreligiöse Motive zurück, die den Nationalgedanken aufladen und Menschen ganz verschiedener Überzeugungen, auch diejenigen ohne Zugehörigkeit zu einer positiven Religion, zusammenhalten sollen.²² So geschehen in eindrücklicher Weise in seiner *Rede nach Gewinn der Präsidentschaftswahlen*: „... Amerika ist der Ort, wo alle Dinge möglich sind, ... der Traum unserer Gründer ist lebendig in unseren Tagen“. Er selbst wolle die *Verheißung* dieser Nation erneuern; er bitte das Volk, sich an der Erneuerung dieser Nation durch geduldige Arbeit zu beteiligen, wie sie in Amerika seit 221 Jahren, d. h. seit ihrer Gründung 1787, zu finden gewesen sei. Ein *neuer Geist* sei nötig, ein neuer Geist von Dienst und *Opfer*, von Patriotismus und Verantwortlichkeit. „Dies ist unsere Zeit, ... um Amerikas Traum wiederzugewinnen und die fundamentale Wahrheit zu bestätigen, dass, aus vielen bestehend, wir eins sind“²³; dass, wann immer wir atmen, wir hoffen. Und dass wir auf allen Zynismus und Zweifel und gegenüber allen, die uns sagen, dass wir es nicht könnten, antworten werden mit *dem zeitlosen Glaubensbekenntnis*, das den Geist eines Volkes zusammenfasst: Ja, wir können.“²⁴

Auch bei seiner *Antrittsrede als Präsident*²⁵ am 21. Januar 2009 spielt Obama gekonnt auf der zivilreligiösen Klaviatur. Nachdem er seinen Amtseid mit der Hand auf der Bibel Abraham Lincolns abgelegt hatte, erinnerte er an *die Opfer* der Vorfahren, die „*gottgegebene... Verheißung*, dass alle gleich sind und frei und die Chance verdienen, nach dem richtigen Maß an Glück für sich zu streben“. Letztlich hänge Amerika ab vom Glauben

Der Glaube des Volkes ist entscheidend

und der Entschlossenheit des amerikanischen Volkes. Obama malt dann das Bild der ersten Siedler vor Augen, wie sie ihre Habseligkeiten zusammenpackten und die Meere überquerten, erinnert an den Unabhängigkeitskampf und beschreibt schließlich seine eigene Präsidentschaft als Fortsetzung der damals begonnenen Reise. Wie aus einem Lehrbuch über die Verwendung zivilreligiöser Motive heißt es dann: „Wir sind eine Nation von Christen und Muslimen, Juden und Hindus und Nichtglaubenden. Wir sind geformt durch jede Sprache und Kultur ... Und weil wir den bitteren Fraß von Bürgerkrieg und Segregation geschmeckt haben und aus dem dunklen Kapitel stärker und miteinander verbundener hervorgegangen sind, können wir nicht anders als glauben, dass der alte Hass eines Tages vorbeisein wird, dass die Stammesgrenzen sich bald auflösen werden, dass, indem die Welt kleiner wird, unser gemeinsames Menschsein sichtbar wird und Amerika eine Rolle spielt beim Einleiten eines neuen Zeitalters des Friedens.“

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Vgl. <http://www.whitehouse.gov/the-press-office/weekly-address-president-obama-extends-holiday-greeting>.

²¹ http://www.barackobama.com/2006/06/28/call_to_renewal_keynote_address.php.

²² Auch in seinen Worten zum muslimischen Fastenbrechen 2010 appelliert Obama an zivilreligiöse Gemeinsamkeiten: Er schließt damit, dass Amerika „eine unteilbare Nation unter Gott“ bleiben werde <http://www.whitehouse.gov/the-press-office/2010/08/13/remarks-president-iftar-dinner>.

²³ Bezieht sich auf die Inschrift auf dem amerikanischen Siegel: E pluribus unum.

²⁴ <http://edition.cnn.com/2008/POLITICS/11/04/obama.transcript/> (Hervorhebung C.T.).

²⁵ <http://www.whitehouse.gov/blog/inaugural-address/> (Hervorhebung C.T.).